

ZEIT ZUM LESEN:
Die ehemalige Bundesrätin
Elisabeth Kopp in ihrem
Arbeitszimmer in Zürikon ZH.

«Ich möchte leben»

Sie war die erste Bundesrätin. Doch ein Telefongespräch beendete ihre Karriere. Jetzt feiert **ELISABETH KOPP** ihren 70. Geburtstag. Zum ersten Mal erzählt sie, wie sie die dunklen Jahre nach ihrem Rücktritt gemeistert hat.

INTERVIEW: DANIEL RÖTHLISBERGER, DANIEL DUNKEL FOTOS: PHILIPP ROHNER

SCHWEIZER FAMILIE: Frau Kopp, Sie werden am 16. Dezember 70. Was geht in Ihnen vor?
ELISABETH KOPP: Ich empfinde grosse Dankbarkeit. Ich hätte in meinem Leben kaum mehr Höhen haben können. Ich musste aber auch Tiefen durchstehen, die ihresgleichen suchen. Es war ein erfülltes, ein reiches Leben voller Herausforderungen.

Wenn Sie zurückblicken: Welches war ihr grösster Erfolg?

Ich spreche lieber von meinem grössten Tag. Es war der Tag, an dem unsere Tochter geboren wurde. Einem Menschen das Leben zu schenken war mein schönstes Erlebnis. Und mein grösster Erfolg war, wie sich unsere Tochter entwickelt hat und was aus ihr geworden ist. Sie ist Anwältin, dreifache Mutter und ein wunderbarer Mensch.

Und welches war der grösste Fehler Ihres Lebens?

Ach Gott, ich habe sicher viele Fehler gemacht. Es ist nicht einfach, den grössten zu nennen.

Wir spielen auf das Telefongespräch an, das Sie als Justizministerin im Oktober 1988 mit Ihrem Mann geführt haben. Sie haben ihn aufgefordert, aus dem Verwaltungsrat der Sakarchi Trading auszutreten. Beurteilen Sie diesen Anruf, der Sie das Amt kostete, heute als Fehler?

Überhaupt nicht. Ich würde einen solchen Anruf wieder machen. Ich musste das tun. Nicht als getreue Ehegattin, sondern als

Bundesrätin. Ich konnte doch nicht zulassen, dass mein Mann in einer Firma sitzt, über die Gerüchte wegen Geldwäscherei zirkulieren, während ich an einer Strafnorm über Geldwäscherei arbeite.

Sie würden also nochmals gleich handeln.

Nein. Ich würde besser und schneller informieren. Ich hätte den Bundesrat viel früher orientieren sollen. Zudem habe ich in meinem Stab Leute geduldet, die in diesem heiklen Moment nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe waren. Das war ein Führungsfehler, der sich verhängnisvoll auswirkte.

Als Sie schliesslich den Bundesrat orientierten, hat er Ihnen die Unterstützung verweigert.

Das war die ganz grosse Enttäuschung. Mein Stab und ich gingen davon aus, der Bundesrat werde gleich handeln wie in anderen Fällen, wenn ein Mitglied in Bedrängnis geriet. Hätte sich der Bundesrat damals hinter mich gestellt und mir das Vertrauen ausgesprochen, wäre ein Rücktritt vermeidbar gewesen.

Sie wurden zuerst von Ihren Kollegen fallen gelassen?

Auch von der Partei. Sie hat sich schon zurückgezogen, als die ersten Vorwürfe über meinen Mann publik wurden. Die FDP hatte keine Strategie, um mich aus der Schusslinie zu nehmen.

Am 12. Dezember 1988 traten Sie vor die Medien und gaben Ihren Rücktritt auf Ende

AUFSTIEG UND FALL DER ERSTEN BUNDES RÄTIN



GROSSER MOMENT: Flankiert von zwei Weibern, legt Elisabeth Kopp am 2. Oktober 1984 im Nationalratssaal den Eid als erste Bundesrätin ab.



SCHWERER GANG: Nach ihrem Rücktritt am 12. Januar 1989 verlässt Elisabeth Kopp, begleitet von Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz und EJPD-Sprecher Jörg Kistler (links), das Bundeshaus. Foto rechts: Elisabeth Kopp 2004 mit ihrem Mann Hans W. Kopp.

Elisabeth Kopp, geborene Iklé, wurde bereits als junge Studentin politisiert. Als die Russen 1956 den Aufstand ungarischer Studenten blutig niederschlugen, nahm sie mit gleich gesinnten Kollegen ungarische Studenten in der Schweiz auf und betreute diese. 1959 lernte sie den Juristen Hans W. Kopp kennen. Wenige Tage später verlobten sich die beiden und heirateten 1960. Zehn Jahre später wurde Elisabeth Kopp für die FDP in Zumikon ZH in

den Gemeinderat gewählt. Sie wurde Gemeindepräsidentin von Zumikon, Erziehungsrätin des Kantons Zürich und 1979 Nationalrätin. Und am 2. Oktober 1984 wurde die Juristin zur ersten Schweizer Bundesrätin gewählt. Als im Herbst 1988 bekannt wurde, dass sie in einem Telefon ihren Mann dazu aufgefordert hatte, aus dem Verwaltungsrat der Sakurachi Trading AG auszutreten, nachdem ihr Geldwäschereivorwürfe über diese Firma zu Ohren gekommen

waren, wurde der öffentliche Druck immer grösser. Man sprach von Vertrauensmissbrauch und Amtsgeheimnisverletzung. Am 12. Dezember 1988 trat Elisabeth Kopp zurück und schied einen Monat später aus dem Amt. Im Februar 1990 sprach sie das Bundesgericht vom Vorwurf der Amtsgeheimnisverletzung frei. Elisabeth Kopp lebt heute mit ihrem Mann in Zumikon. Sie ist Mutter einer erwachsenen Tochter und dreifache Grossmutter.

Februar 1989 bekannt. War das die schwärzeste Stunde Ihres Lebens?

Es war zweifellos einer der schwärzesten Momente. Der Verlust meiner Aufgabe war ausgesprochen hart. Noch mehr traf mich der Auftritt des ausserordentlichen Bundesanwalts am 12. Januar 1989. Er erweckte an der Pressekonferenz – wider besseres Wissen – den Eindruck, es sei ein Jahrhundertverbrechen geschehen und ich hätte nicht die Wahrheit gesagt. Ich hatte keine Akten-einsicht und keine Möglichkeit, Stellung zu nehmen. Das war das Schlimmste. Die Machtlosigkeit, die gnadenlose Vorverurteilung durch Medien und die Missachtung grundlegender Prinzipien des Rechtsstaates. Ich hätte so etwas in unserem Land nicht für möglich gehalten.

Hätten Sie die Krise nicht aussitzen können?

Im Nachhinein betrachtet würde ich nicht mehr zurücktreten. Aber ich konnte und wollte damals einfach nicht mehr. Die monatelangen Angriffe brachten mich ans Ende meiner Kräfte. Weder der Bundesrat noch die Partei gaben mir Unterstützung.

Viele Leute sind heute noch der Meinung, Sie seien über Ihren Ehemann gestolpert.

Ich weiss, diese Meinung ist verbreitet. Aber ich teile sie nicht. Man könnte es auch umdrehen: Wäre ich nicht Bundesrätin geworden, wäre es uninteressant gewesen, meinen Mann anzugreifen. Er hätte heute noch ein erfolgreiches Anwaltsbüro.

Sie haben Ihren Mann stets verteidigt, obwohl er später verurteilt wurde.

Ja. Denn er wurde oft zu Unrecht angegriffen, und er wurde auch zu Unrecht verurteilt. Das sage ich als Juristin und nicht als Ehefrau. Das Urteil löste bei Juristen Kopfschütteln aus. Trotz seiner eigenen Sorgen hat mich mein Mann immer unterstützt. Ohne diese Unterstützung hätte ich meine politische Karriere nicht machen können. Er stand zurück. Er schaute abends zu unserer Tochter, wenn ich an Sitzungen war. Ich konnte viel von seiner Erfahrung profitieren. Und er hat mir mit seiner Ruhe und Gelassenheit nach meinem Rücktritt unglaublich viel geholfen.

Ist es wahr, dass Sie danach gesellschaftlich und politisch ausgestossen wurden?

Ja. Der Kontakt mit vielen ehemaligen politischen Weggefährten, mit Verantwortungs-

trägern und mit der Partei ist einfach abgerissen. Ich wurde nicht mehr zu Parteiveranstaltungen, Fraktionsausflügen und Fraktionsessen eingeladen. Aber im Herbst bekam ich jeweils von der FDP einen Bittelbrief mit einem Einzahlungsschein. Das war alles, was ich von der Partei hörte. Deshalb bin ich auch aus der FDP ausgetreten.

Das heisst, Sie wurden zur unerwünschten Person erklärt.

Ja. Die ehemaligen Bundesräte wurden jedes Jahr an die Musikfestwochen Luzern eingeladen, und ich erhielt bis vor kurzem keine Einladung. Und als ich einmal für einen guten Zweck in einem Patronatskomitee Einsitz nehmen wollte, wurde das im letzten Moment verhindert.

Sind Sie daran verzweifelt?

Beinahe. Ich habe mich in unser Haus zurückgezogen. Ich bekam Depressionen und sah keinen Ausweg mehr. Dass man einen Menschen mit diesem politischen Leis-

«Mit seiner Gelassenheit und Ruhe hat mir mein Mann nach meinem Rücktritt unglaublich viel geholfen.»

Elisabeth Kopp

tungsausweis einfach auf Eis legen kann, dass man den Ruf einer Persönlichkeit derart zerstören kann, hätte ich nie gedacht.

Wie haben Sie aus dem Tief herausgefunden?

Die Unterstützung aus der Bevölkerung hat mir geholfen. Ich habe unzählige Briefe und viele Blumen erhalten. Auch meine engeren Freunde haben zu mir gehalten. Vor allem aber hat mir meine Familie über die schwere Zeit hinweggeholfen. Mein Mann und meine Tochter waren immer da, wenn ich sie brauchte. Ohne meine Familie hätte ich mich wohl in Bern von der Kirchenfeldbrücke gestürzt.

Das war vor über 17 Jahren. Wie haben diese Demütigungen Sie verändert?

Ich bin viel sensibler geworden, nehme stärker Anteil, wenn anderen Leuten Unrecht geschieht oder wenn sie etwas Schweres erleben. Ich reagiere. Ich rufe an, schicke ein paar Blumen oder schreibe einen Brief. Weil ich selber erfahren habe, wie viel das hilft.

Bis zum Rücktritt war Ihre Agenda voll, nachher war sie leer. Fielen Sie in ein Loch?

Es war grauenerregend. Von einem Tag auf den anderen hatte ich keinen Beruf. Ich bekam nach dem Rücktritt keine Anfragen und keine Jobangebote mehr. Mir blieben zwei Möglichkeiten: meinen Garten zu pflegen oder selber etwas Neues anzufangen.

Wofür haben Sie sich entschieden?

Für beides. Ich arbeitete viel im Garten. Aber ich schrieb auch ein Buch. Und ich begann 1992 an der Universität in Florenz eine Zusatzausbildung in Europarecht und Menschenrecht. Das war für mich anfangs sehr



NEUE LEBENSFREUDE: Ihre Familie und neue Aufgaben haben Elisabeth Kopp geholfen, über schwere Zeiten in ihrem Leben hinwegzukommen.

schwierig. Ich war 20 Jahre älter als meine Mitsstudenten. Und ich hatte Mühe, still zu sitzen und passiv aufzunehmen.

Sie waren als Bundesrätin gewohnt, zu sprechen und zu entscheiden.

Genau. Nach dem ersten Tag wäre ich am liebsten wieder heimgekehrt. Doch ich hielt durch. Zum Glück. Denn nach der Ausbildung betreute ich im Büro meines Mannes das Ressort Europarecht und Menschenrechte. In dieser Funktion lernte ich eine jugoslawische Familie aus Belgrad kennen, die für ihren 21-jährigen Sohn Ognjen, der in Zürich studieren wollte, eine Wohnung suchte. Ich zögerte nicht und bot der Familie an, ihr Sohn könne bei uns wohnen. Zwei Tage später zog der junge Mann bei uns ein.

Und Sie wurden Schlummermutter?

Mehr noch. Ich wurde zum zweiten Mal Mutter. Wir bekamen einen «Sohn», unsere Tochter einen Bruder. Die beiden sind heute noch unzertrennlich. Ognjen lernte rasch Deutsch und studierte an der ETH. Später nahmen

«Es gibt nichts Schöneres im Leben, als Menschen zu helfen.»

Elisabeth Kopp

wir noch Sanja, eine junge Studentin aus Mazedonien, auf. Und mein 90-jähriger Vater zog bei uns ein. Es war eine einmalige Zeit.

In einer richtigen Wohngemeinschaft.

Das kann man sagen. Wenn Freunde oder Verwandte unserer «Adoptivkinder» zu Besuch kamen, mussten wir die Leute manchmal in Schlafsäcken im Wohnzimmer unterbringen. Und ich wusste am Abend zuweilen nicht, ob ich sechs, acht oder zehn Personen am Tisch habe.

Sie mussten sich vorgekommen sein wie 1956, als Sie ungarische Flüchtlinge betreuten?

So ungefähr. Ich habe schon als Kind gelernt, dass man Benachteiligten hilft. Und ich ging auch diesmal in dieser Aufgabe auf.

Ich führte mit Freude den Haushalt und pflegte den Garten. Die Gartenarbeit ist etwas Kreatives. Das Gärtnern lehrte mich, geduldiger zu werden. Wer etwas pflanzt, kann nicht am nächsten Tag schon ernten.

Hat die Grossfamilie Ihnen wieder einen Lebenssinn gegeben?

Bestimmt. Ich durfte erfahren, dass sich auch aus dem schwersten Schicksal etwas Positives entwickeln kann. Ich bekam unerwartet eine neue Aufgabe, die mich auf ganz andere Weise herausforderte. Es gibt nichts Schöneres im Leben, als Menschen zu helfen.

Vor drei Jahren hat sich die Zürcher FDP bei Ihnen entschuldigt. Sie sind wieder Parteimitglied. Und Sie wurden kürzlich für die Unterstützung ungarischer Flüchtlingsstudenten mit einem Orden ausgezeichnet. Fühlen Sie sich rehabilitiert?

Ja und nein. In letzter Zeit hat ein Umdenken stattgefunden. Viele haben realisiert, dass mir Unrecht geschehen ist. Aber es gibt noch heute Betonköpfe, die kein gutes Haar an mir lassen.

Die Vergangenheit wirft ihre Schatten. Sie mussten vor kurzem aus Ihrer Villa in Zumikon bei Zürich ausziehen, weil Sie und Ihr Mann Millionenschulden haben.

Wir wären gerne in unserem Haus geblieben. Aber der Umzug in eine Wohnung hatte nicht nur finanzielle Gründe. Wir fühlten uns auch kräftemässig nicht mehr in der Lage, ein so grosses Haus mit einem derart grossen Umschwung zu pflegen.

Sie haben mit gesundheitlichen Problemen zu kämpfen. Es war zu lesen, Sie hätten Krebs.

Ich habe eine Form von chronischer Leukämie und habe in diesem Zusammenhang einen sehr belastenden Sommer hinter mir. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Aber können Sie sagen, wie es Ihnen geht?

Mir geht es den Umständen entsprechend gut. Ich fühle mich auch wieder leistungsfähig.

Nun werden Sie 70. Was wünschen Sie sich?

Ich hoffe, dass unsere drei Enkel eine lebenswerte Zukunft haben. Ich wünsche mir, dass ich mit meinem Mann noch ein paar sorgenfreie Jahre verbringen kann. Ich möchte gerne mehr schreiben, möchte ins Theater gehen und Filme sehen und Freundschaften pflegen. Ich möchte leben. <